

ANDREA
SCHACHT

*Zwei Katzen
unterm
Weihnachtsbaum*



atb

ANDREA
SCHACHT

Zwei Katzen
unterm
Weihnachtsbaum

atb



Über Andrea Schacht

Andrea Schacht lebt als freie Schriftstellerin in der Nähe von Bad Godesberg. Neben erfolgreichen historischen Romanen hat sie etliche Bücher veröffentlicht, in denen Katzen eine Hauptrolle spielen. Bei Rütten & Loening liegen von ihr vor: »Die keltische Schwester« sowie die Weihnachtsbücher: »Das doppelte Weihnachtskätzchen«, »Weihnachtskatze gesucht« und »Der fliegende Weihnachtskater«.

Im Aufbau Taschenbuch veröffentlichte sie »Der Tag mit Tiger«, »Auf Tigers Spuren«, »Tigers Wanderung«, »Hexenkatze«, »Die Katze mit den goldenen Augen« sowie »Katzenweihnacht« und »Morgen Katzen wird's was geben«.

Informationen zum Buch

Weihnachten ist das Fest der Liebe und der Katzen. So bringt Raufer, ein ausgewiesener Straßenkater, Kris, seinem neuen Herrn, bei, was Weihnachten ist. Und die Katzen Plüsch und Plunder behalten in dem Antiquitätenladen, den sie hüten, selbst im größten Weihnachtsstress die Übersicht. Weihnachten mit Plüsch und Plunder – Ginger, eine junge rothaarige Frau, erbt von ihrer Patentante einen Antiquitätenladen und eine Menge Probleme. Doch zum Glück hat sie ihre Katzen Plüsch und Plunder, die auch im größten Weihnachtsstress die Übersicht behalten. Und dann taucht kurz vor dem Fest auch noch ein Mann im Laden auf, der nicht nur die beiden Katzen hinreißend findet. Weihnachtsskatz und Mäusespeck – Als Kris sich kurz vor Weihnachten auf einen handfesten Streit einlässt, hat der junge Mann plötzlich ein Problem: Bei der Schlägerei wird Raufer, ein Straßenkater, verletzt, und er muss sich um das Tier kümmern. Was soll Kris mit einer Katze anfangen? Doch bald erkennt er, dass Raufer kein gewöhnlicher Kater ist.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

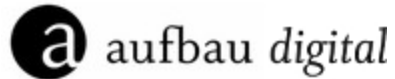
Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!



Andrea Schacht

**Zwei Katzen unterm
Weihnachtsbaum**



Inhaltsübersicht

Über Andrea Schacht
Informationen zum Buch
Newsletter

Weihnachten mit Plüsch und Plunder

- 1. Weihnachtsduft**
- 2. Staubige Ecken**
- 3. Elende Tage**
- 4. Hilfe aus der Nachbarschaft**
- 5. Von ungehaltenen Katzen**
- 6. Zu viel Plunder**
- 7. Samtpfoten-Ideen**
- 8. Ein traumhafter Entschluss**
- 9. Schicksalhafte Begegnung**
- 10. Kassensturz**
- 11. Heimliche Gelüste**
- 12. Ein überraschendes Angebot**
- 13. Eine königliche Lektion**
- 14. Der Wert der Dinge**
- 15. Nächtliche Umtriebe**
- 16. Katzenleid**
- 17. Die Macht des Schnurrens**

- 18. Spurensuche**
 - 19. Ungehörige Behandlung**
 - 20. Nächtlicher Besuch**
 - 21. Der Weg des Herzens**
 - 22. Das grüne Sofa**
 - 23. Katzenwunsch**
- Anmerkung der Autorin**

Weihnachtskatz und Mausespeck

Personen

- 1. Eine Schlägerei**
- 2. Übles Erwachen**
- 3. Ablieferung**
- 4. Katzenpille**
- 5. Ratloser Raufer**
- 6. Inas Hilfe**
- 7. Tierarztbesuch**
- 8. Flucht vor dem Ungeheuer**
- 9. Anjas Kontrollbesuch**
- 10. Fenstergucker**
- 11. Der Streuner-Clan**
- 12. Begegnung mit der Ehrwürdigsten**
- 13. Süße Überredung**
- 14. Weihnachts-Fitness**
- 15. Zusammenstoß mit dem Hausverwalter**
- 16. Handyschnurren**

17. Tumult auf dem Weihnachtsbasar

18. Bande und Bindungen

19. Der Katzen-BH

20. Nimoues Lektionen

21. Krötenschlucken

22. Hoher Besuch

23. Weihnachtsfeier

Impressum

*Weihnachten mit Plüsch und
Plunder*

1. Weihnachtsduft

Ich liebe Weihnachten. Vor allem der Geschenke wegen. Allerdings nicht wegen der Gaben, die ich selbst erhalte. Nein, ich liebe es, schöne Dinge so zusammenzustellen, dass sie einander in ihrer Wirkung ergänzen und ein stimmungsvolles Bild ergeben. Diese Leidenschaft habe ich schon als Kind entwickelt, und Tante Juliane hat sie mit großem Vergnügen gefördert. Sie sagte, eine schöne Dekoration helfe den geplagten Menschen, die glücklich aufseufzend zu einem wirklich passenden Präsent greifen und damit dem Weihnachtsstress ein wenig entkommen. In ihrem Antiquitätenladen habe ich meine schönsten vorweihnachtlichen Stunden verbracht. Was hatte sie nicht alles in ihrem Fundus! Handbemalte Christbaumkugeln aus dem vorigen Jahrhundert, silberne Kerzenleuchter mit blinkenden Kristallgehängen, kleine Spieluhren, die Weihnachtslieder klimperten, liebevoll geschnitzte Engelchen mit Spanholzlocken, Modeln für Spekulatius und vieles mehr fand sich in ihren unordentlichen Lagerräumen. Sie zeigte mir, wie man aus immergrünen Zweigen Girlanden flocht, so wie sie früher gerne über die Türen und Kamine gehängt wurden. Wir stellten phantasievolle Gestecke aus Stechpalmen und alten Parfümflakons her, dekorierten alten Granatschmuck in

Tannenreisern, und in einem Korb mit Mistelzweigen hingen wir alte Perlenohrringe. In einem kleinen Weihnachtsbaum klingelten Porzellanglöckchen, und Rauschgoldengel schwebten lächelnd in den Zweigen, vergoldete Pinienzapfen hingen an farbenfrohen Bändern von einer knorrigen Rebwurzel, Sterne aus geschliffenem Kristall funkelten auf Samtkissen, und feinstes, altes Leinen mit gestickten Weihnachtsmotiven drapierten wir über Sandelholztischchen.

Von Tante Juliane lernte ich zudem, aus Seidenpapier und Unmengen von goldenen, grünen und roten Bändern prachtvolle Verpackungen zu zaubern. Aus getrockneten Orangenschalen, Zimtstangen und Nelken konnte ich bald duftende Potpourris herstellen, die wir in antike Silberschalen füllten. Daneben aber wies sie mich auch in die Kunst der Bratapfelzubereitung und des Glühweinkochens ein, so dass wir unsere Kunden mit diesen kleinen Leckereien verwöhnen konnten. Die Leute dankten es ihr, indem sie ihren Freunden und Bekannten von dem originellen Antiquitätengeschäft vorschwärmten. Und so kamen natürlich auch nach den Feiertagen Neugierige vorbei, die sich für die wundervollen alten Dinge interessierten, die sie mit so viel Geschick zusammenstellte.

Und noch eines verdankte ich Tante Juliane - meine Liebe zu Katzen. Denn solange ich denken konnte, war immer

eines dieser sanften, klugen und liebevollen Tiere ihr Begleiter.

Meiner Kindheit und Jugend war ich inzwischen entwachsen, Ausbildung und Beruf hatten mich fortgeführt aus Tante Julianes Zauberhöhle, und der Kampf um Aufstieg und Anerkennung hatte mich von der traulichen Weihnachtsstimmung entfernt, die ich immer bei ihr empfunden hatte.

Bis ich die Botschaft von ihrem plötzlichen Tod erhielt.

2. Staubige Ecken

Schneiders Anti uitäten stand über dem blinden Schaufenster. Das S hing schief herunter, das q fehlte, und das ä würde sich auch bald verabschieden. Ein verblichener Vorhang, einst grün und orange gemustert, war vor die Auslage gezogen, an der Ladentür, deren Lack ebenfalls recht antiquiert wirkte, hatten sich schmierige Hamburger-Tüten und ein paar Orangenschalen versammelt.

Ich betrachtete die Schlüssel in meiner Hand und seufzte. Es war wohl auch meine Schuld. Zwei Jahre lang hatte ich mich kaum um meine Patin gekümmert. Dabei verdankte ich ihr viel. Nun war sie tot, unerwartet und schnell war sie gestorben, und ich hatte Haus und Laden geerbt. Juliane Schneider war das gewesen, was man guten Gewissens eine schrullige, alte Tante nennen konnte. Die Formulierung in ihrem Testament bestätigte das nur: *Kümmere Dich gut um meinen Plunder!*, hatte sie angeordnet.

Das sollte ich dann jetzt wohl endlich tun.

Die Türangeln gehörten geölt, das melodische Glockenspiel, das früher die Kunden mit einem fröhlichen Klingklang begrüßt hatte, war verschwunden, und eine muffige, staubige Luft brachte mich erst einmal zum

Niesen. Drei Wochen lang hatte niemand den Laden betreten, nur die darüberliegende Wohnung war von einer Nachbarin aufgeräumt worden. Mich hatte die Nachricht von Tante Julianes Tod und dem Erbe nach meiner wütenden Flucht nach Teneriffa erst vergangene Woche erreicht, sonst hätte ich mich sicher schon früher um alles gekümmert.

Plunder! Das war mein erster Eindruck, als ich das Taschentuch sinken ließ. Großer Gott, was für ein Plunder! Dabei hatte ich diesen Laden einst für das Paradies auf Erden gehalten. Damals, als ich oft nach der Schule hier ausgeholfen hatte. Aber das war zehn Jahre her, und seitdem schien sich meine Patentante weniger auf Antiquitäten als auf Sperrmüll spezialisiert zu haben. Wo früher Perlenhandtäschchen und Spitzenfächer keuscher Biedermeierdamen, Zigarettenspitzen und Satinhandschuhe verruchter Jugendstil-Vamps, zierliche Tänzerinnen auf Spieluhren und Meißner Liebespaare miteinander gepflegte Konversation hielten, türmten sich jetzt verbeulte Kupferkasserollen, verbogene Emailschöpflöffel, angerostete Bügeleisen, abgesplitterte Spanholzkörbe und angeschlagene Schliffkaraffen auf den Borden.

Abgesehen von einigen Ansichtskarten, Geburtstags- und Weihnachtsgrüßen hatten Tante Juliane und ich in den vergangenen Jahren nicht viel Kontakt miteinander gehabt.

Das letzte Mal hatte ich sie vor zwei Jahren bei der Beerdigung meines Großvaters getroffen. Damals machte sie noch einen agilen Eindruck und wurde dem Titel, den ich ihr als Kind verliehen hatte, völlig gerecht: meine Patent-Tante. Doch dann war sie eines Tages gestürzt, hatte sich den Oberschenkel gebrochen und war in der Folge davon auf fremde Hilfe angewiesen. Das hatte sie aber aus Gründen, die in ihrer Schrulligkeit zu suchen waren, ihren Verwandten verschwiegen.

Hätte ich sie nur früher besucht ...

Traurigkeit und Schuldgefühle übermannten mich, als ich mich in dem angehäuften Gerümpel umsah. Die alte Ladeneinrichtung, eine wunderschöne Mahagoni-Theke mit einer mechanischen Registriertafel, wirkte völlig deplatziert inmitten der staubigen Gegenstände. Wie faszinierend hatte ich einst diese Kasse gefunden, die man noch mittels Kurbel zum Rechnen bringen konnte! Neue Technik hatte selbstverständlich bei Tante Juliane nicht Einzug gehalten.

Ich zog den Vorhang an dem großen Schaufenster ein Stück zur Seite, und im Licht der leuchtenden Oktobersonne wirkte der Laden noch schäbiger, aber nicht mehr ganz so trübsinnig. Zumindest blitzte der Kristalllüster wieder auf, und aus einer Ecke schimmerten mir juwelengleiche Farben entgegen.

Es versetzte mir einen Stich, als ich erkannte, woher diese Farbenpracht rührte. Zwei schlanke Karaffen waren es, die eine aus violetterem Glas, in dem ein blauer Innenfang glomm und die von einem klaren Überzug umfasst war, die andere grün, innen gelb mit aquamarinfarbenem Überfang. Meisterwerke, Unikate aus einer Werkstatt in Murano. Ich selbst hatte sie für Tante Juliane während der vier Jahre gekauft, die ich für ein italienisches Unternehmen in Venedig gearbeitet hatte. Sie mochten ihr nicht gefallen haben, daher hatte sie versucht, die Karaffen in ihrem Laden zu verkaufen. Oder hatte es ihr an Geld gefehlt? Ihre Finanzen waren nicht besonders üppig, so hatte mir der Notar es dargestellt, aber ein kleines Sparguthaben gab es noch.

Je nun, was sollte ich mich grämen! Kunst ist Geschmackssache. Mir gefiel diese beinahe archaisch anmutende Farbzusammenstellung, aber Tante Juliane hätten möglicherweise dezentere Objekte mehr zugesagt.

Eine Tür führte vom Verkaufsraum zu dem Büro mit einer kleinen Teeküche, einem winzigen Bad und dem Lagerraum. Ich suchte den passend beschrifteten Schlüssel heraus und öffnete die Tür. Ein unangenehmer Geruch schlug mir entgegen. Offensichtlich war irgendetwas im Kühlschrank verrottet, oder die Toilette war verstopft.

In der Erwartung, dass mir ein Stück Käse entgegenkriechen würde, machte ich die Kühlschranktür

auf und fand lediglich eine Flasche Wasser darin. Dankbar schloss ich ihn wieder, aber zu einer weiteren Inspektion fehlte mir der Mut. Morgen würde ich mich mit scharfen Putzmitteln, Staubsauger und den üblichen Reinigungswaffen an die Arbeit machen. Jetzt wollte ich in die Wohnung nach oben gehen. Darum kehrte ich in den Verkaufsraum zurück, um den Vorhang wieder zuzuziehen und abzuschließen. Doch bevor ich den Raum wieder in seinen verschlafenen Halbdämmer hüllte, sah ich mich noch einmal um, und meinen Lippen entfloß der Seufzer: »Meine Güte, was für ein Plunder!«

Es klang wie ein Echo — das leise, seltsam heisere Wimmern.

Ich blieb mitten im Raum stehen und lauschte. Dann schaute ich aus dem Fenster, aber vor der Tür winselte kein verlassener Hund oder ein Schulkind mit schlechten Noten.

»Ist hier jemand?«, fragte ich vorsichtig.

Es jammerte wieder heiser — sehr leise und von irgendwo unter einem Möbel an der Wand.

Das Geräusch kam mir vage bekannt vor.

»Wo bist du? Komm, zeig dich!«, forderte ich mit leiser Stimme.

Das Jammern wurde zu einem kläglichen Maunzen.

Ich ging auf alle viere und schaute unter einen hässlich geblühten Sessel.

Verschreckte Augen aus einem hellen Gesicht blickten mich an.

»Wie bist du denn hier reingekommen? Bist du vorhin hinter mir hergeschlichen?«

Das Tierchen zog sich weiter an die Wand zurück. Da konnte es nicht bleiben. Wenn es von draußen gekommen war, durfte ich es hier nicht einschließen. Also stand ich auf und wuchtete den Sessel beiseite. Ein zerzauster Flauschball drückte sich in die Ecke.

Beherrscht griff ich zu.

»Maumaumau!«, klagte es leise, und eine Unzahl von Krallen klammerte sich in meinem Sweatshirt fest.

»Ach, du liebes bisschen. Du bestehst ja nur noch aus Fell und Knochen. Und außerdem siehst du aus, als hätte man mit dir hier drinnen Staub gewischt.«

Zitternd barg die kleine Katze ihr Gesicht an meiner Schulter.

3. Elende Tage

Er wusste nicht, wie viele Tage vergangen waren, seit die Männer seine Menschenfreundin auf einer Trage aus dem Haus gebracht hatten. Vor ihren polternden Schritten hatte er sich unten im Laden versteckt. Dann war die Tür zugefallen, das schreckliche blaue Blinklicht war verschwunden, und danach hatte die Einsamkeit begonnen.

Erst in der zweiten Nacht hatte er sich hinter den Ordnern hervorgewagt. Der Hunger hatte ihn hinausgetrieben. Doch viel war es nicht, was sich da noch zu beißen fand. Die Schüssel mit dem Trockenfutter war bald leer, und die Mäuse hielten auch nur für wenige Tage vor. Zum Glück tropfte im Badezimmer ein Wasserhahn, so dass er wenigstens etwas Flüssigkeit zu sich nehmen konnte. Einige Stunden verbrachte er auf dem Beckenrand und leckte jedes bisschen Flüssigkeit auf, die aus der undichten Armatur quoll. Den Rest der Zeit verbrachte er damit zu dösen und zu schlafen. Und zu warten, dass seine Freundin wiederkam.

Aber sie kam nicht.

Auch die andere Frau kehrte nicht zurück, die sich seit dem Sommer um seine alte Dame gekümmert hatte, weil sie nicht mehr richtig laufen konnte. Darüber war er im Grunde ganz froh, denn diese Frau mochte er nicht. Sie

hatte versucht, ihn zu treten und von dem Bett seiner Freundin fernzuhalten, aber vor allem fand er sie widerlich, weil sie nach Hund roch. Und vor Hunden fürchtete er sich noch mehr als vor hinterhältigen Tritten und polternden Stiefeln.

Diese Angst stammte aus der Zeit, da er noch ein ganz kleiner Kater gewesen war, Mitglied einer angesehenen Familie, wie ihm seine Mutter versichert hatte. Die Menschen würden ihm zu Füßen liegen, ihn mit allerlei Leckerbissen verwöhnen, sein Körbchen mit samtene Kissen auspolstern und ihm täglich mit sanften Bürstenstrichen das Fell pflegen. Niemand würde von ihm verlangen zu mausen, nie würde er von Regen und kalten Schneeschauern durchnässt werden, nie verzweifelt an geschlossenen Türen kratzen müssen.

Fast hätte es sich auch so ergeben. Ein Menschenpaar hatte ihn zu sich genommen und in ein wunderschönes Heim gebracht, das ganz nach seinen Wünschen ausgestattet war. Schon nach wenigen Tagen hatte er einen ausgesuchten Gefallen daran gefunden, sich dekorativ auf die Rückenlehne des dunkelblauen Sofas zu drapieren. Besonderen Beifall fand der elegante Schwung, mit dem er seinen Schwanz dabei einzusetzen wusste.

Ja, gut, es war seine Schuld, er hätte an jenem schönen Spätsommerabend nicht hinter seinen Leuten hinaus in den

Garten schlüpfen dürfen. Er hätte wachsamer sein müssen, misstrauischer.

Der Hund des Nachbarn, ein großer, muskulöser Kerl ohne Rasse, aber mit ausgeprägter Mordlust und bedauerlich scharfen Zähnen, hatte ihn aufgescheucht. Eine wilde Verfolgungsjagd begann, vom Schreien und Kreischen seiner Menschen, dem Bellen des Köters und seines Herren untermalt. Völlig außer Atem hatte er sich auf einen niedrigen Ast retten können, glaubte sich in Sicherheit – und dann ...

Sie brachten ihn zum Tierarzt. Ein heftiger Piks, und gnädig verstummten die grellen Schmerzen.

Als er wieder aus der Dunkelheit erwachte, war ihm sofort klar geworden, dass ihm etwas fehlte.

Seine Leute sah er nie wieder. Die beiden Tierarzthelferinnen, junge, schwatzhafte Geschöpfe, mitleidig die eine, die andere grausam, hörte er sagen, dass sie sich einen neuen Kater gekauft hatten.

»Ich verstehe nicht, warum der Doktor ihn nicht gleich eingeschläfert hat«, sagte die Grausame.

»Er ist ein gesundes Tier, die Wunde wird wieder heilen. Es ist ja nichts Lebenswichtiges, was er verloren hat.«

»Ein Rassekater ist nichts mehr wert, wenn er nicht vollkommen ist.«

»Als Zuchtkater hätten sie ihn noch immer halten können. Aber ich glaube, die suchten nur ein

Dekorationsstück. Na, mir tut er leid. Er ist so ein süßer Flederwisch.«

»Willst du ihn denn nehmen?«, fragte die Grausame verächtlich.

»Ich wünschte, ich könnte es, aber noch ein Tier mehr in meinem Zoo, und mein Vermieter wirft mich aus der Wohnung. Wir werden ihn wohl ins Tierheim geben müssen.«

So kam es auch - und damit war Schluss mit dem angenehmen Leben.

Der tägliche Überlebenskampf war eine schockierende Erfahrung für ihn. Er musste sich gegen größere, gewandtere Katzen durchsetzen, um etwas vom Fressen zu ergattern, scheußliches Zeug übrigens, weit entfernt von den Leckereien, die er gewohnt war. Er fing sich Flöhe von den Streunern und Schläge von den Raufbolden ein, wurde von jedem weichen Kissen vertrieben, das er versuchte für sich zu erobern, und musste mit der beständigen Häme leben, die die anderen über ihn ergossen.

Er magerte ab, verzog sich eingeschüchtert unter ein zerfetztes Sofa und wurde weitgehend vergessen.

Bis die alte Dame in Begleitung eines Jungen im Tierheim erschien und nach einem kompetenten Mauser fragte. Ganz gewiss stellte sie sich einen strammen Kater mit Fangqualitäten vor, denn sie sprach von einer Mäuseplage im Garten. Der Junge und die Dame entschieden sich für

einen kräftigen Tiger, der sich dem Jungen freundlich genähert hatte. Doch als die Formalitäten abgewickelt waren, fiel der Blick der alten Dame auf die eine weiße Pfote, die er vergessen hatte, unter sein Versteck zu ziehen.

»Das ist aber kein Mauser, Frau Schneider«, erklärte die Angestellte des Tierheims. »Das ist unsere Problemkatze.«

Die Besucherin ächzte ein wenig, als sie auf die Knie ging, aber ihre Stimme war sanft und zärtlich.

»Ich wollte auf meine alten Tage eigentlich keine Katze mehr aufnehmen, aber dieser hier – ich kann ihn nicht hierlassen.«

Und auch er hatte Vertrauen gefasst – und er wurde nicht enttäuscht.

Das Leben wurde wieder lebenswert, auch wenn er nie über den Verlust seines Stolzes hinweggekommen war und vor allem, was ihm fremd war, eine Heidenangst hatte.

Er hätte wissen müssen, dass sein Glück nicht von Dauer sein konnte.

Seine Menschenfreundin hatte ihn verlassen, und seit Tagen war er nun alleine. Rettung gab es keine, die Türen waren verschlossen, das Futter aufgefressen, der langsame Hungertod rückte näher und näher.

Just als er sich damit abgefunden hatte, trat eine junge, rothaarige Frau in sein Heim.

Und sagte seinen Namen.

Das erste Maunzen klang erbärmlich leise.

Das zweite schon lauter.

Dann hatte sie ihn entdeckt.

Zwischen Angst und Hoffnung schwankend, klammerte er sich an ihr fest.

4. Hilfe aus der Nachbarschaft

Das Kätzchen war ganz still geworden, während ich es mit einer Hand streichelte und mit der anderen sein Hinterteil festhielt. Ein wenig ratlos stand ich so in dem Laden, als plötzlich die Tür quietschend aufging.

Mein Findling begann zu zappeln und versuchte, sich aus meinem Griff zu winden. Ich packte fester zu und drehte mich zur Tür um. Ein schlaksiger Junge in ausgebeulten Jeans und einem überdimensionalen Sweatshirt, die Baseballkappe verkehrt herum auf dem Kopf, stand da und grinste mich an.

»Fein. Sie haben den Plunder gefunden!«, stellte er fest.

»Das kann man wohl sagen«, erwiderte ich nüchtern und zuckte ebenfalls zurück, als er näher kam und seine Hand ausstreckte.

»Er hat Angst, wissen Sie, aber mich mag er. Ich habe mich schon gefragt, was mit ihm passiert ist, wo doch die Frau Schneider gestorben ist.«

Es brauchte eine Weile, bis ich endlich begriff.

»Plunder? Das ist der Name dieser Katze?«

»So hat sie ihn genannt. Darf ich?«

Verdutzt nickte ich und ließ es zu, dass der Junge über das verfilzte Fell strich. Das Tier schien ihn wirklich zu

kennen, das Zittern ließ endlich nach, und ein ganz, ganz leises Vibrieren durchdrang den mageren Körper.

»Sie müssen ihn bürsten. War er hier im Laden?«

»Ich denke, ja.«

»Er braucht Futter und was zu trinken. Ich heiße Olli.

Sind Sie die neue Besitzerin?«

Ein bisschen sprunghaft der Konversationsstil des Jungen, aber er hatte ein nettes Lächeln.

»Zumindest habe ich Haus und Laden von meiner Tante geerbt. Ich heiße Ginger Valenti.«

»Geil!«

»Na ja, Papa stammt aus Italien, Mamma mia aus Irland.«

»Meine Mama ist von hier. Oben gibt's bestimmt noch Katzenfutter.«

»Gute Idee, dann werde ich mal sehen, ob ich etwas für das arme Wurm finde.«

»Kann ich Ihnen helfen? Ich meine, hier aufräumen oder so?«

Grüne Augen, begeistert über den Krimskrams streifend, sahen mich nun fragend an, und ich las die Botschaft dahinter.

»Willst du dir ein Taschengeld verdienen?«

»Rasenmähen ist jetzt bald nicht mehr, wissen Sie.«

»Ich überleg's mir, Olli.«

»Fein. Ich wohne nebenan. Mama hat oben aufgeräumt. Ich meine, wenn Sie Fragen haben.«

»Wie heißt deine Mutter?«

»Irmela Dietz. Wir mochten Ihre Tante. Aber jetzt muss ich weg. Meine Mutter will, dass ich pünktlich zum Mittagessen da bin. Kümmern Sie sich gut um Ihren Plunder! Er hat's nicht leicht gehabt.«

Weg war er.

Plunder klammerte sich noch immer an meine Schulter, und mit einer Hand schloss ich den Vorhang, dann die Lادتür und ging durch das Treppenhaus nach oben.

In den Ferien hatte ich damals bei Tante Juliane gewohnt, sie hatte mir ein eigenes Zimmer eingerichtet. Darin wollte ich auch heute übernachten. Doch mein erster Gang führte mich nun in die Küche. Plunder zappelte und wollte auf den Boden gelassen werden.

Verständlich, denn da stand der leere Futternapf. Er setzte sich davor und hob ein klagendes, krächzendes Geheul an.

Ich hätte beinahe mit eingestimmt, aber nicht, weil ich hungrig war, sondern weil ich jetzt endlich merkte, was dem armen Tier neben einer klangvollen Stimme wirklich fehlte.

Bevor ich das jedoch näher untersuchen konnte, öffnete ich erst einmal die Schranktüren. Schon im zweiten Fach fand ich die Dosen und füllte den Napf reichlich.

Plunder fiel heißhungrig darüber her.

Ich verließ ihn für einen weiteren Rundgang durch die Wohnung. Das Gästezimmer war so geblieben, wie ich es in Erinnerung hatte, Tante Julianes Schlafzimmer aufgeräumt, das Bett abgezogen, alle Spuren von Krankheit und Verfall beseitigt. Irmela Dietz hatte gründliche Arbeit geleistet. Im Wohnzimmer dominierte ein grünes Plüschsofa, das neu dazugekommen war. Ein furchtbar wuchtiges Möbel, das offensichtlich mit Vorliebe von Plunder besetzt worden war, wie die weißen Haare darauf bewiesen. Obwohl zwei Samtkissen einen farbenprächtigen Akzent auf dem Tannengrün bildeten, erschien mir dieses Möbel monströs.

Aber ich wollte ja nur zwei Tage hierbleiben und nicht in die Wohnung einziehen, also brauchte ich mich nicht daran zu stören.

In einem flachen Weidenkorb mit einer ebenfalls dunkelgrünen Decke fand ich eine Bürste und etwas Katzenspielzeug, was mich daran erinnerte, dass ich Plunder das Fell säubern musste. Etwas skeptisch nahm ich die Bürste in die Hand. Nicht alle Katzen, so hatte ich erfahren können, liebten es, wenn ein Mensch ihnen die Schönheitspflege abnehmen wollte.

Der verwahrloste Kater hatte den Napf klinisch rein geputzt und drückte sich jetzt wieder mit dem Hinterteil an den Schrank, als ich in die Küche trat.

»Na, Plunder, kommst du mit?«